

Johannes Schumacher, Freie Evang. Gemeinde Potsdam
Für rbb Worte auf den Weg Mo, 19. Mai 2014

Schafe sind dumm, sagt man. Wer über andere herziehen will, titulierte sie gerne als „Schafskopf“. Aber auch selbstkritisch rufen wir manchmal aus: „Ach, ich Schaf, wie konnte ich nur...!“ Dann doch lieber eine Antilope sein. Antilopen erscheinen frei und stolz.

Allerdings glaube ich nicht, dass Schafe wirklich dumm sind. Sie laufen in der Herde, das ist wahr. Aber das tun wir Menschen meistens auch. Nur – Schafe lassen sich dabei leiten. Sie haben einen Hirten. Er führt sie auf die Weide und schützt sie vor Gefahren.

Wenn sie sich verlaufen und den Anschluss an die Herde verlieren, kümmert sich der Hirte und sucht sie. Sie gehen so schnell nicht verloren. Auch im Winter leiden sie keinen Hunger. Der Hirte passt auf, dass sie keinem Raubtier zum Opfer fallen. Nicht verloren gehen, keinen Mangel leiden, richtig geführt werden – das wünsche ich mir auch. Darum lasse ich es mir gern gefallen, dass der große König David im 23. Psalm uns Menschen mit den Schafen vergleicht, wenn es da heißt:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße.....“.

Nicht anders als die Schafe sind auch wir abhängige Wesen. Gott, unser Schöpfer, ist der große Menschenhüter. Er ist bereits da, wenn wir zur Welt kommen. Er kennt uns besser als unsere Eltern – er wacht über uns, wenn wir erwachsen sind. Nicht immer sind wir uns unserer Abhängigkeit von Gott bewusst. Doch wo wären wir, wenn Gott uns nicht am Leben erhalten, uns nicht führen und versorgen würde?

Gott, der treue Menschenhüter, führt uns durch dieses Leben und möchte uns auch auf die himmlische Weide führen, wo uns keine Sorge mehr beschweren wird.

Wie der Psalm von Gott dem Hirten spricht, so heißt es auch von Jesus, dass er der gute Hirte ist. Im Johannesevangelium heißt es:

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden niemals umkommen. Niemand kann sie mir aus den Händen reißen“.

Darauf vertraue ich – nein, ich glaube nicht, dass Schafe dumm sind.

Vielleicht sind Sie heute Morgen von den Vögeln geweckt worden. Sie können im Morgengrauen ja ganz schön viel Lärm machen. Manchmal frage ich mich, was die Spatzen sich wohl alles zu erzählen haben? Sie wirken jedenfalls ausgeschlafen und munter zu frischen Taten.

Auch wenn wir ihre Sprache nicht verstehen, können wir doch von diesen kleinen Kerlchen eine Lebensweisheit lernen.

Die Bibel berichtet davon im Matthäusevangelium. Da sagt Jesus: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“

Das hat Jesus zu seinen Freunden gesagt und zu all den Leuten, die sich um ihn versammelten, um seine Lehre zu hören. Er wusste wohl: Die meisten hören den Vogelgesang gar nicht richtig – genauso wie sie die Schönheit der Umgebung nicht sehen, weil die Sorgen des Alltags ihren Blick verdunkeln. Sie grübeln immerzu über ihre Geldprobleme, über den Ärger auf der Arbeit, über die Zukunft ihrer Kinder.

Vielleicht quält sie auch die Frage nach der Altersversorgung und wie sie denn leben können, wenn sie ernsthaft krank werden. Kennen Sie diese Sorgen? Was trübt gerade Ihren Blick? Jesus will, dass wir uns von der Sorge nicht auffressen lassen. Er meint nicht, dass wir den Tag verträumen und uns nicht um morgen kümmern sollen. Auch die Vögel leben ja nicht im Schlaraffenland. Auch wenn sie nicht säen und ernten, halten sie doch Ausschau nach Nahrung, picken sie emsig auf und versorgen sich und ihre Jungen damit. Sie tun also das, was sie heute tun können. Mehr nicht. Es geht darum, dass es Dinge gibt, die durchs Sorgen nicht anders werden, sondern unsere Lebenskraft nur lähmen.

Wir können z.B. aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, aber sie nicht rückgängig machen. Wir sollen uns heute nicht vor einer Gefahr fürchten, die uns morgen vielleicht gar nicht treffen wird. So fährt Jesus im Matthäusevangelium fort und fragt:

„Wer von euch kann durch Sorgen sein Leben auch nur um einen Tag verlängern?“

Es hat einmal jemand gesagt:

„Wer die Gegenwart nicht genießt, der wird in Zukunft keine schöne Vergangenheit haben“.

Nein, mein Zersorgen bringt nicht mehr Leben, eher weniger.

Darum vertraue ich mich dem Vater im Himmel ganz neu an.

Immer mehr möchte ich von den Spatzen lernen, gelassen zu leben. Um das Leben erst richtig genießen zu können.

„Die klauen wie die Raben!“ sagt man von Menschen, die überall etwas mitgehen lassen. Oder: Das ist ja ein Rabenvater – wenn einer sich gar nicht um seine Kinder kümmert.

Die Raben haben bei uns keinen guten Ruf.

Die Bibel erzählt eine Geschichte, bei der die Raben aber besser wegkommen.

Es fängt damit an, dass es in Israel nicht mehr regnet. In der Folge trocknen die Flüsse aus. Menschen, Tiere und Pflanzen leiden schrecklichen Durst. **Die Dürre ist** eine Maßnahme Gottes, um den gottlosen König Ahab und das Volk Israel zur Besinnung zu rufen. Obwohl Gott ihnen viel Gutes erwiesen hat, sind sie undankbar und haben den Götzen in ihrem Leben Raum gegeben.

Der Prophet Elia hat gegen den Götzendienst angekämpft, er wird vom König verfolgt. Soldaten suchen ihn im ganzen Land. Er hat sich am Bach Krit in Sicherheit gebracht.

Und nun treten die Raben auf den Plan.

Im ersten Buch der Könige wird erzählt, dass Gott den Raben gebietet, Elia zu versorgen. Dort heißt es: „Morgens und abends brachten ihm die Raben Brot und Fleisch...“.

Ich stelle mir vor, dass sie wie gewohnt nach Essbarem Ausschau hielten. Dabei klauten sie auch Brot und Fleisch. Doch anstatt damit auf die Bäume und in ihre Nester zu fliegen, steuerten sie den Bach Krit an und versorgten den Propheten.

In dieser Erzählung macht sich Gott die Raffgier der Raben zunutze. Es ist für ihn kein Problem, seine fliegenden Geschöpfe umzuleiten. Er befiehlt ihnen auf seine Weise, einfach eine andere Flugroute zu nehmen und einen Menschen so zu versorgen, wie sie ihre Jungen versorgen. Tag für Tag. Morgens und abends.

Ich staune darüber, wie fantasievoll Gott ist. Er lässt seinen Boten nicht im Stich. Er weiß, ihn in der Einsamkeit eines Baches durchzubringen.

Eine ältere Dame erzählte mir von einer Erfahrung im zweiten Weltkrieg. Mit ihrer Familie floh sie wie Millionen anderer Menschen vom Osten nach Deutschland. Einmal hatten sie nichts mehr zu essen. Sie liefen eine Straße entlang. Plötzlich näherte sich ihnen ein LKW. Auf ihrer Höhe öffnete sich die Plane und ein Laib Brot wurde in ihre Arme geworfen. Die Familie konnte nur staunen und Gott von Herzen danken.

Heute sind wir in der Regel gut versorgt – auch dafür sollten wir Gott von Herzen danken.

Johannes Schumacher, Freie Evang. Gemeinde Potsdam
rbb Worte auf den Weg Do, 22.05.2014

Als Kind schwärmte mein Bruder vom Fliegen. Er träumte davon, wie ein Adler vom Wind getragen zu werden und den Ausblick aus der Vogelperspektive zu genießen. Er brauchte nur seine Arme auszustrecken, um sich zu fühlen wie ein Vogel – frei und ungezwungen. Leider waren es aber immer nur Träume.

Fliegen können – das ist ein uralter Menschheitstraum. Nicht nur im Flugzeug zu sitzen, sondern wirklich selbst durch die Luft zu segeln: Mancher erfüllt sich diesen Wunsch mit einem Paragleiter – nicht ohne Risiko. Denn Vögel sind wir nicht. Für's Fliegen sind wir nicht geschaffen.

Trotzdem spricht die Bibel davon, dass Menschen „auffahren mit Flügeln wie Adler“. Sie sagt: Der Glaube an Gott kann Flügel verleihen. So heißt es beim Propheten Jesaja: „Alle, die auf den HERRN vertrauen, kriegen immer wieder neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Sie gehen und werden nicht müde, sie laufen und brechen nicht zusammen“.

Ein Adler schlägt nicht wie wild mit seinen Flügeln und versucht sich so, in die Lüfte zu schwingen. Nein, instinktiv wartet er auf den nächsten Wind. Wenn er naht, braucht er seine gewaltigen Schwingen nur auszuspannen. Und mit wenigen Flügelstößen hebt er sich empor in die Lüfte. Und so, heißt es, sollten auch wir auf die Kraft warten, die uns von Gott zukommt. Ich erinnere mich, wie ich einmal erschöpft und leer in der S-Bahn saß. Sozusagen flügelahm war ich unterwegs nach Berlin. Die vor mir liegende Sitzung lag wie ein Berg vor mir. Wie sollte ich mich da hinaufschwingen?

Doch plötzlich spürte ich etwas von Gottes Gegenwart. Es war, wie wenn ein erfrischender Wind wehte. Da griff mir jemand unter die Arme. Ich vertraute auf Jesus Christus und fühlte mich erhoben. Ermutigt und gestärkt lief ich an diesem Tag weiter und die Kraft reichte aus. Später erfuhr ich, dass in dieser Zeit jemand für mich gebetet hatte. Ich dankte Gott für diese erfrischende Gebetsanhörung. Und es war kein Traum.

Denken Sie daran: Gott ist Ihnen nur ein Gebet weit entfernt. Vertrauen Sie auf die Kraft, die von ihm kommt: „Alle, die auf den Herrn vertrauen, kriegen immer wieder neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“.

Er gilt als König der Lüfte. Seine Augen blicken weit und scharf. Ich meine den Adler und seinen Adlerblick, vor dem sich die kleinen Tiere auf der Wiese in Sicherheit bringen müssen.

Der Adler ist aber nicht nur ein stolzer Raubvogel. Er kann auch sehr fürsorglich und liebevoll sein, wenn es um seine Jungen geht.

In der Bibel lesen wir im 5. Buch Mose:

„Ein Adler scheucht die Jungen aus dem Nest, damit sie selber fliegen lernen. Doch wachsam schwebt er über ihnen, und wenn eins müde wird und fällt, dann breitet er die Flügel unter ihm und fängt es auf und trägt es fort“.

So wie die Adler es machen, mache ich es auch, lässt Gott seinem Volk Israel sagen: Ich will, dass ihr selbständig seid. Ich halte euch nicht fest im Nest. Ihr müsst auf euren eigenen Beinen stehen – wie das Adlerjunge lernen muss, sich selbst in der Luft zu halten. Aber so, wie der Adlervater den kleinen Adler auf dem Rücken wieder auffängt, wenn er stürzt, so fange ich euch auch auf. Und so wie die Adlermutter wachsam über den Flugversuchen der Jungen schwebt, so wache ich über eure Gehversuche und bin zur Stelle, wenn ihr müde werdet.

Ein schönes Bild, das von Gottes Liebe und Fürsorge dem Menschen gegenüber spricht.

Aber warum habe ich mir dann so oft die Nase blutig geschlagen? werden manche einwenden. So haben sie auch schon im biblischen Israel gefragt. Warum hat Gott uns vergessen? Und sie haben immer wieder die Antwort erhalten: Es ist wohl eher so, dass Ihr bei Euren Flugversuchen Gott vergessen habt. Aber Gott trägt euch auch dann noch, wenn Ihr nichts mehr von ihm wissen wollt. Er erträgt euch, denn ihr seid ihm unendlich wichtig.

Auch im Leid ist er euch nah. Er lässt euch nicht ins Bodenlose fallen. Wenn ihr fallt, dann nie tiefer, als in seine Hand. Darauf könnt ihr vertrauen.

So verspricht es auch Jesus Christus, der Sohn Gottes:

„Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt“.

Die Störche sind wieder da und werden uns in den Dörfern Brandenburgs den Sommer über begleiten. Gerne werden wir ihnen zusehen, wie sie auf den Wiesen ihr Futter suchen und in den Nestern ihre Jungen aufziehen, mit denen sie sich dann im Herbst wieder auf die weite Reise machen werden – bis nach Afrika, um den Winter im Warmen zu verbringen. Ist das nicht erstaunlich, dass diese Vögel Tausende von Kilometern im Flug zurücklegen und genau wissen, wo es lang geht? Sie verfliegen sich nicht, sondern erreichen ihr Ziel. Sie kommen nach Monaten heil und zielsicher wieder zurück.

In der Bibel lässt Gott seinem Volk Israel durch den Propheten Jeremia ausrichten:

„Alle Zugvögel kennen ihre Ordnung und gehen und kommen zu der Zeit, die ich ihnen bestimmt habe: der Storch, die Taube, der Kranich und die Schwalbe...“.

Auch hier staunt einer über die Wunderwelt der Vögel, aber dabei bleibt es nicht. Der Prophet verbindet damit noch eine wichtigere Botschaft, wenn er fortfährt:

„Nur mein Volk hält sich nicht an die Ordnungen, die ich ihm gegeben habe“.

Die Vögel wissen, wo es lang geht, sagt er, aber die Menschen verirren sich immer wieder. Obwohl sie klüger sind als die Tiere, sind sie nicht in der Lage, die Richtung zu halten. Dabei hat Gott ihnen doch Weisung genug gegeben in den zehn Geboten und dem Gebot, das alles zusammenfasst: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Aber die Menschen verstehen das nicht als inneren Wegweiser. Sie halten sich nicht dran und verunglücken immer wieder.

Gottes Herz blutet, weil er mitleidet. Es tut ihm weh, dass der Mensch sich ins eigene Fleisch schneidet. Er macht sich und anderen das Leben kaputt.

Aber es ist nie zu spät, umzudenken und klug zu werden. Um nach langer Lebensreise das himmlische Vaterhaus zu erreichen, brauchen wir klare Orientierung. Die ist uns nicht nur durch die Gebote gegeben, sondern auch durch Jesus Christus, der im Johannesevangelium von sich sagt:

„Ich bin der Weg, denn ich bin die Wahrheit und das Leben.

Einen anderen Weg zum Vater gibt es nicht!“